

Balkan, Worte und Pistolen

VON JOSEF JOFFE

„Man erreicht mehr mit einem freundlichen Wort und einer Pistole als mit einem freundlichen Wort allein.“ Diese Maxime – so die Legende – stammt von Al Capone, dem Gangster, aber sie ersetzt das halbe Studium an der Diplomaten-Akademie. Die rührendsten Appelle, die bestechendsten Argumente bewegen wenig, wenn dahinter nicht die Angst aufscheint – vor dem Schmerz, der die Einsicht beflügelt.

Heute steht der Westen im Kosovo dort, wo er bis zum August 1995 in Bosnien stand: vor der Entscheidung, das Kalkül des Slobodan Milosevic mit schmerzhafter Gewalt zu beeinflussen. Die Diagnose ist recht einfach. Erst nachdem die NATO-Aktion *Deliberate Force* den Serben in Pale und Belgrad heftige Schläge (und nicht, wie zuvor, bloß Nadelstiche) versetzt hatte, hörten Tod und Vertreibung auf. Es begann der politische Prozeß in Dayton, der bis heute wenigstens für Ruhe in Bosnien sorgt.

Heute gleichen sich auch die Bilder. Milosevic hört höflich zu, wenn Amerikaner, Russen und Europäer bei ihm vorsprechen, und gelobt Besserung. Keine Gewalt mehr im Kosovo, verspricht er, und am nächsten Tag sterben erneut Albaner im Kugelhagel restjugoslawischer Soldaten. Auch die Russen haben ihr altes Spiel wieder aufgenommen: als Vermittler, die zugleich als Schutzherrn der Serben auftreten, um so ihren Einfluß auf dem Balkan auf Kosten des Westens auszudehnen. Und die Herren Europäer? Nachdem sie unter Aufbietung allen Mannesmutes einem Luftmanöver über Albanien und Mazedonien zugestimmt hatten, flüchteten sie sich alsogleich in den sicheren Hafen namens UN.

Die großen Drei – Deutschland, Frankreich, Italien – lehnen einen NATO-Einsatz ohne UN-Mandat ab. Das tun sie mit sonorer Stimme und gefurchter Stirn: „Schlimmer Präzedenzfall . . . dann könnte ja jeder auf eigene Faust zur Waffe greifen . . . die Türken in der Ägäis, die Russen in ihrem Ex-Imperium.“ Das sind Argumente, die man nicht zu ernst nehmen sollte – nicht, weil sie gänzlich falsch wären, sondern weil sie vorgeschoben sind. Schließlich würde die NATO nicht zum Eigennutz eingreifen, sondern mit einem Ziel, das jeder vernünftige Mensch gutheißen muß: um Leben zu retten und Vertreibung zu stoppen.

Das Problem ist ein anderes. Mit Ausnahme der Briten wissen wir nicht, ob wir wollen sollen. Und deshalb das Verstecken hinter dem UN-Sicherheitsrat, von dem wir nun sehr genau wissen, daß er uns in den Arm fallen wird; dafür werden die Russen sorgen, vielleicht auch Frankreich und China. Ein Veto genügt. Genauso haben wir es anno 1992–95 im Bosnischen Krieg getan: bewaffnet mit watteweichen Resolutionen und

kommandiert von UN-Generalen, die alles außer Nadelstichen zu verhindern wußten. Wie weiland zögern schließlich auch die USA. „Wir müssen noch einen sehr langen Schritt tun“, murmelt Pentagon-Chef Cohen, „bevor wir andere Aktionen in Betracht ziehen.“

Wenn aber die Amerikaner nicht wollen, wird es niemand tun; auch das haben wir aus dem Bosnischen Krieg gelernt. Und deshalb zurück zu Al Capone und seiner Pistole, welche die freundlichen Worte zu begleiten habe. Ohne diese werden Milosevics Gelübde ohne Wert bleiben. Wenn die Amerikaner nicht die Europäer zusammenschirren, wenn die NATO nicht glaubhaft mit dem Alleingang droht, werden die Russen auch keinem halbwegs nutzbaren UN-Mandat zustimmen. So einfach ist das, leider.

Aber wenn die NATO mit der Pistole fuchtelt, muß sie notfalls auch schießen; sonst funktioniert die Drohung nicht. Die Kernfrage ist deshalb: Gewalt wozu? Um einen Kosovo-Staat zu erzwingen? Nein. Es kann nicht Aufgabe der NATO sein, Abspaltung zu fördern und Staaten gewaltsam auseinanderzunehmen; das wäre in der Tat ein schlimmer Präzedenzfall, der direkt in des Teufels Küche führt. Denn das wäre das Signal an die Albaner in Mazedonien, vielleicht auch in Griechenland und Montenegro und überhaupt an alle unglücklichen Nationalitäten, es den Kosovaren gleichzutun.

Moralisch richtig und politisch weise wäre ein Eingriff, der Milosevic so wehtut, daß er seine Armee aus dem Kosovo zurückpfeift, die „Säuberung“ beendet und ernsthaft mit den Kosovo-Albanern über eine großzügige Autonomie verhandelt. Zugleich müssen diese ebenso glaubwürdig gewarnt werden, daß es vom Westen keine Carte blanche für den nationalen Wahn gibt. Die passende Analogie liefert der Nord-Irak. Dort beschützen NATO-Flugzeuge die Kurden, bomben ihnen aber keinen Staat herbei.

Wer sich an Capone reibt, sollte sich an Clausewitz halten: Es geht um klug dosierte Gewalt, die der Politik dient. Es geht darum, das Morden und die Flüchtlingsströme zu stoppen, ohne jenem eifernden Rigorismus zu verfallen, der jedweden Drachen zu töten trachtet, ohne über Kosten und Konsequenzen nachzudenken. Es geht gegenüber Belgrad vorweg um eine glaubhafte Drohung, dann um den Einsatz begrenzter Gewalt im Dienste begrenzter Ziele. Beherrscht eine Allianz mit ihren auseinanderstrebenden Interessen und Ängsten ein solches Spiel in mehreren Dimensionen? Die Lehre von 1992–95 lautet leider: Dazu braucht sie einen Spielführer wie Richard Holbrooke mit dem dazugehörigen Potential einer Supermacht. Doch der will seine Ambitionen jetzt anderswo ausleben: als UN-Botschafter der USA.